

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 21

Artikel: Ott's "Karl der Kühne und die Eidgenossen"
Autor: Federer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ott's „Karl der Kühne und die Eidgenossen“.

Eine Studie von Heinrich Federer, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Mit vier Abbildungen nach photogr. Aufnahmen der Diebenhofer Aufführung.

Eine eigentliche Wallfahrt zur Poesie, zur gewaltigen Poesie der Bühne war es, welche man im vergangenen Sommer nach dem alten Städtchen Diebenhofen unternehmen konnte. Ein Theater, welches schon etliche Jahre im Buche vorgelegen, das einhellige Lob aller Leser gefunden und die Sehnsucht nach einer wirklichen Aufführung mit wachsender Kraft geweckt hatte, das aber allen, die sich mit seiner Verwirklichung abgaben, für die Aufführung zu groß und zu mächtig schien, wurde draußen am Zipfel unserer Heimat von den einfachen Bürgerleuten eines Landstädtchens endlich frisch angefaßt und mit Ehren über die Bretter gespielt.

Wir meinen das Ott'sche Volksschauspiel von des Burgunders Stolz und Fall, ein Spiel von ureigener und einziger Kraft, welches alle Zuschauer, vom einfachen Bäuerlein bis zum gelehrten Stadtprofessor, tief ergriffen hat. Man sah in die Bühne und lebte sogleich den großen Vorgang mit, man sorgte, bangte, rang und siegte wie die Bühnenhelden, und des Ausganges froh, fragte man sich, zu Ende des Stückes wie die Soldaten bei Nancy, ob es klüger sei, sich mit dem burgundischen Lorbeer zu bescheiden oder Hans Waldmann und seinem Ehrgeiz in die Ferne zu folgen. Sich bescheiden!

In dieser lebendigen Mitarbeit des Volkes vor der Rampe an allem, was über die Bretter geht, hatte das spielende Theatervolk unter dem Stabe des Herrn Huber ein großes Verdienst. Wie sich diese Diebenhofer die ersten Rollen zurecht schnitten, wie ein Karl der Kühne, ein Waldmann, ein Zraggen oder Prosi sich bot, das wird man ihnen so leicht nicht nachthun. Dazu die große, einfache Bühne, mitten in eine Landschaft gestellt, die das ferne Rauschen des Rheines füllt und welcher die zahlreichen Obstbäume zugleich das Aussehen eines von Nestern und Laub verdunkelten, einsamen Haines geben! Was an verwittertem Gemäuer zwischen dem Grün hervorluchtet, das dient dazu, uns völlig in die Zeit zu versetzen, wo Karl der Kühne vor Grandson lag und Murten's Türme beschoß.

Am 8. November geht nun das Drama auch über die städtische Bühne in Zürich. Vieles wird besser, vieles minder gut gegeben werden können, und der Vergleich wird in jeder Beziehung interessant sein. Darüber später! Für uns soll das neue Ereignis der Anlaß und zugleich die Entschuldigung sein, daß wir jetzt, erst jetzt eine kurze Studie über das Ott'sche Stück veröffentlichen.

Man hat sich bei diesem Theater um die Hauptperson gestritten. Ist es Karl? Waldmann? Das Schweizervolk? — Nichts leichter zu beantworten. Man lese den Titel! Ott schreibt: „Karl der Kühne und die Eidgenossen.“ Aber zwei Helden, jammern zaghafte Kunststrichter, das geht doch nicht. Und wirklich, indem man am Schlusse des Stückes keine geteilte Sympathie, keine zwiepfältige Wirkung in sich vorfindet, sondern einen einheitlichen Eindruck davonträgt, muß man schließen, daß es eigentlich nur scheinbar zwei Haupthelden sind. Wer tiefer forscht, erkennt daß Karl und die Eidgenossen eine geistige Einheit ausmachen. Der psychologische Vermittler zwischen den beiden ist Waldmann, der im Verlaufe der dramatischen Handlung immer mehr in den Vordergrund tritt und die Eid-

genossen genau auf dieselbe kühne Bahn hinausdrängen will, auf welcher Karl mit Ruhm gewandelt und dann elend gefallen ist. Der Unterschied ist, daß wir Karl ein späteres, die Eidgenossen ein früheres Stück desselben verhängnisvollen Weges zurücklegen sehen. Bei Karl ist der Ehrgeiz und die Herrschsucht zur vollen, bösen Frucht ausgewachsen, ist überreif und — fault. Bei den Eidgenossen fängt das Gift erst an im gesunden Volksleibe sich festzusetzen und die edeln Säfte langsam anzustecken. Erst nachdem man lange aus Notwehr, dann aus berechneter Klugheit gefochten zu haben schien, merkten auch andere als nur das geistige Haupt — Zürich's Hans — daß man auch noch aus Sucht nach Größe kämpfen konnte, und vielleicht schon gekämpft hat. Das ist das Tragische vor allem und darin ist Ott wesentlich und gewiß nicht unvorteilhaft von Grillparzer's Stück „Ottokars Glück und Ende“, an das man oft denkt, verschieden: Der Tyrann, welcher fällt, hat keinen Befreier zum Sieger, sondern einen, der gerade daran ist, selbst ein Tyrann der Freiheit zu werden.

Man könnte noch tiefer gehen und die Einheit zwischen dem knechtenden Herzog und den Eidgenossen in der historisch treu gezeichneten Gesinnung der Letztern klarlegen. So verschiedenartige Typen Ott's Genies unter den Schweizern schuf, alle knechten sie in irgend einer Hinsicht die Freiheit. Der freie Thalammann Zraggen, der mit seinem Buben für die Unabhängigkeit der „Länder“ ins Feld zieht, kennt doch nur eine selbstgerechte Freiheit, vor die er die Alpen als Mauern und die Lawinen als Niegel schiebt, die aber dem wachsenden und sich in die Weite reckenden Geschlechte der Jungen als Unfreiheit vorkommen muß. Und Prosi's Freiheitsucht, die unbändige, führt den leichtsinnigen, windigen Burtschen ins Soldnertum der meistzahlenden Fürsten. Ott wußte auch, warum er den unvergleichlichen zweiten Akt mit seinem Idyll



Le Glorieux, Hofnarr Karls d. Kühnen. (Aufführung in Diebenhofen).

schlichter, süßer Bergfreiheit in die Urnerhöhen versetzte. In den Burggemeinden der Herren von Hallwyl und Scharnathal, von Niding und Bubenberg hätte er kein freies Volksbild angetroffen. Diese Aristokraten thun alles für die Freiheit ihres eidgenössischen Standes, nichts für die individuelle des Bürgers, für die Klassenfreiheit des Landvolkes, für die Besserstellung der „Unterthanen.“ Die Kriegs- und Bürger-tugenden der Eidgenossen sind groß, aber nicht zu groß, um alle diese kleinen Tyrannen übersehen zu können. Dies alles und die vorbenannte Sucht nach Größe, mit Waldmann im Vordergrund, bringt eine innige Geistesverwandtschaft mit dem Burgunderfeind zustande, die wir leichter empfinden als schildern. Während wir am Schlusse des Theaters für Karl nichts mehr zu fürchten haben, fangen wir jetzt an, für die Eidgenossen zu fürchten. Eine dunkle Wolke fuhr über das Haupt des Herzogs im Beginn des Stückes, am Ausgang brüet sie nun über den Eidgenossen, vornehmlich über Waldmann's Haupt. Wird sie sich mörderlich über ihn entladen, wie über den Herzog? Ott's nächstes Drama wird es bestätigen, was die Geschichte bereits bejaht hat.

Schildern wir kurz den dramatischen Vorgang, wodurch das einzelne klar wird! Man beachte dabei, wie einfach, großlinig und durchdacht der Dichter vorgegangen ist.



Zroggen, der Thalammann.

Beim Ziehen des Vorhangs sieht man mitten in die Brautfeierlichkeit Burgunds, indem Karls Tochter dem jungen Habsburger Maximilian angetraut wird. Brautjungfrauen streuen Blumen und schwingen Zweige, bunt bekleidete Höflinge, Ritter im knirschenden Harnisch folgen. Fahnen wehen und mit frommen Ministranten zieht der Kardinallegat auf. Im Sammet nahen die Pagen mit zierlichen Schritten, ungestümes Volk drängt nach. Sowie die Braut erscheint, ist es, als wandle die Sonne durch die Menge. Aber auch sie muß zurückstehen, wenn unter Sang und Schildschlag Karl der Kühne auf den Plan tritt. Um sein stolzes Herrscherhaupt überragt er Alle. Selbst an diesem Hochzeitstage ist nicht das Brautpaar, sondern Karl die Hauptperson. „Uns ward ein Haupt, das höher steht, — als selbst des Kaisers Majestät“, singen daher die Ritter. — Mitten in diese Schmeicheleien tappen die Schweizer, so bäuerischer Grobheit voll, daß sie nicht einmal das Knie wie alle andern vor dem Kühnen beugen. Der finsterbärtige Waldmann schon gar nicht. Die Schweizer sind in Ungnade beim Herzog. Sie stecken mit Renat, dem Lothringer im Bunde, den Karl aus dem Lande vertrieben, und gehören zur sogenannten „niederer Vereinigung“, welche bezweckt, die von Karl als Pfänder besetzten Städte und Gebietsteile, vorab Breisach, dem Herzog wieder abzuwingen. Die Pfandsomme brachte der Schuldner Renatus nicht zur rechten Zeit auf. Darauf fußt Karl, hält seinen Freund Hagenbach als Vogt in Breisach, und gedenkt, die Pfandländer sich endgültig einzuverleiben, obwohl durch Vermittlung der Eidgenossen die Pfandsomme mittlerweile beisammen und in Basel bereit liegt. Als Söldner und Verbündete des schwachen Renatus, als Schutz- und Trutzverbrüder mit Breisach, zugleich aber, weil Karl durch jenen gewalthätigen Erwerb im Westen und halben Norden ihr furchtbarer Nachbar würde, treten die Eidgenossen seinen Plänen in Eintracht mit dem französischen König ent-

gegen. Aber unter allen Gegnern sind sie die Einzigen, welche ihre Meinung dem Herzog ins Gesicht hinein verteidigen und darauf beharren. Gesandt von den Ständen fordern sie Karls Rückzug und Annahme des Geldes. Waldmann kleidet das Grachten seiner Genossen keineswegs in artige Formen, so daß ihn die übrigen entschuldigen zu müssen glauben:

Verzeiht!

Er war ein Geißbub, stieg durch Kraft und Einsicht,
In Not erprobt, zum zweiten Haupte Zürichs,
Doch immer hängt die rauhe Art ihm an.
Stoßt euch nicht dran! —

Ob des eidgenössischen Verlangens erzürnt will Karl jede Unterhandlung abbrechen. Dem Feste zulieb wird schließlich der Streit vertagt. Nur mit Waldmann mag der Herzog nicht in einer Stube verweilen. Mit jener geheimnisvollen Seelenahnung, mit welcher ein Gefährlicher den andern Gefährlichen, den kongenialen Gegner, herausspürt, erkennt Karl diesen starken Hans und ruft:

Den weist hinweg! So weit geht nicht Geduld —
Zu reichlich schon geübt — auch den zu tragen.
Ein Etwas schilt mich selbst, daß ich so lang
Ihn hört' und dazu schwieg, als wär's mein Wort
In andrer Sache Dienst, doch gleichen Sinnes.
Es ist etwas in ihm, mir nachgeartet
Und gänzlich widrig doch, weil ohne Adel. —

Aber wie man sich endlich dem gestörten Festjubiläum überlassen will, da kocht von Breisach ein Bote her und erzählt in dramatischer Weise Statthalter Hagenbachs Entthauptung durch Urteil der Schweizer. Jetzt kennt des Herzogs Wut keine Grenzen mehr. Kaum, daß die geheiligte und unantastbare Würde eines Gesandten die eidgenössischen Männer vor Ermordung schützt. Da im Getümmel der Leidenschaften erklärt Hans Waldmann dem Herzog den Krieg, und Krieg ruft



Zürg, der Kuhhirt.

Bern, Krieg Luzern und Krieg die übrigen Standesleute. Klirrenden Schrittes entfernen sie sich. Und während der Hof in scheuer Verblüffung dasteht, wirft jemand vom Fenster herab, den stolz durch die Straße ziehenden Eidgenossen einen Kranz zu und eine laute Stimme ruft:

Den Eidgenossen Heil! Der Sieg wird ihnen!

In diesem ersten Akte, in der ersten Linie schon ist Karl unabänderlich gezeichnet. So bleibt er durchs Drama und wohl auch im Gedenden der Zuschauer nun für immer stehen. Er ist kein geistreicher Odysseus, kein genialer Achilles, kein redlicher Ajax, kein großstüniger Agamemnon; nichts Außerordentliches, wenig Sympathisches liegt in ihm. Dennoch, wie außerordentlich und sympathisch hat ihn Ott, ohne der Historie zu vergeben, geschaffen! Stolz und herrisch, ganz im adeligen Mitterbewußtsein erwachsen, daher die Knechte und das Volk

in den lügnerrischen Glanz dieses Hofes schleudern. Aber dann klingen die Schellen und Troddeln seines Narrenkleides wieder hinein und machen zum Spaß, was Ernst sein sollte. Karl fühlt, daß der Komiker des Hofes ihn ernstlich liebt. Aber darf Karl etwas Niedriges lieben? Gut, er schätzt und streichelt also den Possenreißer, wie er einen treuen Hund schätzen würde. Daß Glorieux mehr ist, als ein Hund, ein treuer Mensch, ein klarer Ratgeber, ein weiser Seher, das fällt dem hochfahrenden Karl nicht ein, weil Glorieux ja immer zu seinen Füßen kauert. Erst beim Sterben vermenschlicht sich die eigentümliche Freundschaft in ergreifender Weise, und die Zwei, welche das Leben so ungleich gestellt, legt der Tod wie Brüder einander in die Arme. — Dieser Narr spielt unstrittig die schwierigste Rolle. Sein eigentümliches Schicksal macht ihn zum Philosophen. Jeder Gescheite, der aus seinen Er-



Karl der Kühne und sein Narr, Le Glorieux, am Tage zu Nancy (Sterbescene).

verachtend, ehrgeizig, dem Höchsten und Kühnsten am liebsten nachstrebend, durch Macht gesichert, durch Erfolge verwöhnt, durch Schmeichelei delikater gemacht, persönlich von untadeliger Manneschönheit, Kraft, Bravour, aber mehr kühn als klug, mehr stolz als weise, mehr waghalsig als erfahren, mehr eigenfinnig als konsequent: so wirkt sein Porträt. — Durch alle diese Fehler, die in gewissem Sinne zugleich seine Vorzüge sind, muß er am bäuerlichen Gegner, der nun gerade klug, erfahren, konsequent ist und den Krieg nur aus Not erklärt, notwendig den Kopf zerbrehen.

Derjenige, welcher Karl vor dem Verderben allein zurückhalten könnte, heißt Le Glorieux und ist Hofnarr seiner Hoheit. Die übrigen Höflinge sind falsch oder kurzichtig oder auch wohlmeinend, wie Stiefbruder Anton, aber so schwächlichen Sinnes, daß der Herzog sie nicht beachtet. Nur diese närrische Mißgeburt mit der schiefen Achsel und dem eingesteckten Kopfe steht scharf und liebt den Herzog aufrichtig. Und Le Glorieux allein darf unter der Maske des Narren bittere Wahrheiten

kenntnissen keine Praxis schaffen kann, bildet sich wenigstens eine Philosophie daraus. Und Le Glorieux ist wirklich der Philosoph des Dramas.

Im zweiten Akte schauen wir in ein feierndes Bergdorf Uri's hinein. Des Thalammanns Sohn Hansli hält Hochzeit. Da geht es nun lustig zu, wie an der Kirchweih. Hier jodelt man, dort wird ein regelrechter Hosenlupf vollführt, Milch und Brot wird herumgeboden, dicke Spässe werden gerissen, aus den Sennhütten und von den Berghängen erklingt die traute Kuhshelle und das Meckern der Geißeln. Aus braunen Dächern und sonnenverbrannten Siebeln sticht das weiße Thalkirchlein freundlich hervor. Hier also entsprossen die Eidgenossen! Aus diesem Boden wachsen Karls große Gegner!

Dieser Akt mit seinem urhigen Volksleben, wo die ganze Gesundheit der Berge und ihrer Menschen über die Bühne strömt, ist wohl einzig in unserer Literatur. Man sieht in die innerste Seele dieses Volkes, welches sich, wie später auch die eidgenössischen Kriegerleute, im lautersten Ortsdialekt aus-

spricht. Man fürchtete, dieses Wagnis des Dichters beeinträchtigte das dramatische Kunstwerk. Das Gegenteil geschah. In Otts Feder wurde die Mundart zu einem geradezu genialen Mittel, die Wahrheit und Poesie dieses Volksstücks zu vertiefen. — Für die städtische Bühne ward eine Umsetzung dieser Partien ins Schriftdeutsche bewerkstelligt. Wir zweifeln, ob eine noch so tüchtige Uebersetzung, angesichts dessen, was dabei verloren geht, sich durch die kleinen Konvenienzen der Spieler und Zuhörer entschuldigen lasse.

Zwei Typen treten aus dem Volke besonders hervor, Zraggen, der Thalammann, der den Bergzirkel enger schließen, Proft, der flotte Fant, der ihn nach allen Seiten öffnen möchte. Die zwei Gegensätze, wobei die Jungen den Bluderhosen des festen Söldners, die Alten dem zugeknöpften Wams des Thalammanns folgen, setzen sich durch das ganze Volk der Eidgenossen fort, und Waldmann ist nichts anderes als ein höherer und stärkerer Proft und Hallwil, Theilung und andere Führer bilden die adelige Fortsetzung Zraggens. So geht der uralte Zug von Konservativ und Liberal, von Föderalist und Zentralist, von Ultraliberal und Modern hier charaktervoll durch die Politik des Dramas, sie mitschaffend und in tausend Schattierungen darstellend und gibt dem geschichtlichen Spiel aktuellen Wert für die Gegenwart.

Nachdem wir die Gründe des Dramas dargelegt, können wir uns umso kürzer fassen, je unzureichender bei genauer Betrachtung die Beschreibung der weiteren Vorgänge im Theater erscheinen muß. Man lasse das Stück selber auf sich wirken, wozu sich in Zürich ja nun die beste Gelegenheit bietet.

Vom Brautwagen, den stattliche Stiere mit bekränzten Hörnern zogen, bimmelt das Glöcklein die frohen Leute weg zum Traualtar des Hansli und Anneli. Indessen bricht das langsam über den Giszgipfeln angeammelte Sturmweiser los, in welches als die passende Staffage der verwitwete Jürg tritt, der alte Kriegssünden hier im Thalfrieden nicht vergessen kann. Plötzlich unterbrechen Hornsignale die Kirchfeier. Karl brach ins Land, so wird gemeldet, tötete treulos die Schweizerbesatzung in Grandson. Auf, ins Feld!

Was Arme zu rühren hat, greift rasch zur Wehr. Auch Zraggen, auch Hansli, auch der friedlose Jürg:

Zhr Mannen uf zum bluet'ge Hochzitmahl!

De Sturmhuet uf und mit em Sturm is Thal!

Es folgen nun in großer Poesie und wichtiger Handlung die drei Vernichtungstreiche der Schweizerfaust bei Grandson, Murten und Nancy. Der dritte Akt zeigt den Uebermut des Lagerlebens um den schachspielenden Karl, den die Bauern auf dem Brett so arg in die Enge treiben. Doch das Spiel wird zum Ernst. Der Kristler brüllt den Herzog selber zu den weichen Burgundern in die Schlacht hinaus. Ein stürmendes Gefecht donnert über die Bühne. Aber auch der Kühne selber kann das Loos der Schlacht nicht mehr wenden und wird von der rasenden Flucht mitgerissen. Im Reichthum der Beute berauschen sich die Sieger, bis die Führerschaft Ordnung schafft. Mit dem mächtigen „Media vita“ des St. Galler Mönchs schließt der imposante Akt.

Beim Folgenden ist der Abend über der Murtner Wahlstatt angebrochen und man weiß nicht, ist es das vergossene Menschenblut oder die untergehende Sonne, welche See und Ager so rot malen. Der Schauer kalter Leichen, der Jubel bäuerlicher Sieger, der grimme Humor des derben Lebens neben dem Grinsen des Todes, die feilen Lockungen der Lagerbirnen, welche an der naiven Rauheit der Schweizer abprallen, heiße Heimwehgedanken und die Seufzer des todwunden Hansli, bis er unter den Alphornklängen eines Kameraden vercheidet, Bubenbergs Zug aus dem dankbar läutenden Murten zu seinen Rettern, die Abführung der Gefangenen, Waldmanns Entscheidung für einen weiteren Feldzug und das rauschende

Le Deum als Schlußchor bieten nur das äußere Gewand dieses Aktes, während man unter den Falten die Seele der Eidgenossenschaft, die zwiespältig gefinnete, sich immer deutlicher äußern und neben der lauten Staatspolitik nach außen, die leise Seelenpolitik im Innern ihr Dafür und Dawider kispeln hört. Das ist es, was diese kriegerischen Akte nicht zu bloßen Kampfszenen, sondern zu einem fortschreitenden und sich ausreisenden, tiefmenschlichen Seelenprozeß macht.

Der fünfte Akt hebt den Vorhang über dem erschütternden Ende Karls. Er ist reif zum Tode. Winterlich sieht die Strecke vor Nancy aus: kahle Bäume, hartgefrorene Wege, Schnee. Und winterlicher noch finden wir den Herzog in seiner matten Haltung, dem ergrauten Haare und wellen Angesicht. Ein Mann des Handelns, brüet und philosophiert er nun die längste Zeit. Leute wie Karl thun so, wenn sie sterbensmüde sind. Er ist unelidlich gegen alle, fieberkrank, weist Arzt und Freund vor sich. Denen er am besten vertraute, die verlassen ihn verräterisch. Um Karl wird es immer winterlicher, einsamer, zuletzt ganz totenstill. Er fällt wie ein Unbekannter und liegt ausgeraubt, wie ein Unbekannter auf dem Felde. Sein großes Unglück bringt ihn unserem Herzen nahe. Und es ist etwas Großes daran, wie er mit blutiger Konsequenz von Schlachtfeld zu Schlachtfeld das Unglück bezwingen und den fliehenden Sieg noch mit sterbenden Händen an sein Banner fesseln wollte. Diese Logik der Verzweiflung, welche die letzte Konsequenz, den eigenen Tod im Kampfe, — nicht zu ziehen scheut, erschüttert uns und läßt uns das schier Kindische und Kleine in dieser Natur bei der blutigen Leiche leicht vergessen.

Zwei Menschen bleiben dem Herzog treu, der Narr, welcher für Karl verblutet und — Waldmann, der ihn gewissermaßen beerbt, sie beide, welche Karl allein und zwar so gut wie sich selbst verstanden haben. Während die Eidgenossen die Leiche voll Ergriffenheit umstehen und das gewaltige Totenlied singen: „Dumpf tönt die Trumm: seine Zeit ist um. — Ihr Knechte trumm — betet, daß er in Himmel kumm!“ wirft Waldmann seinen Mantel auf die Nacktheit des toten Gegners. Das ist symbolisch. Derselbe Mantel deckt zwei Männer, doch nur ein unbegrenztes Streben nach Ehre, Macht, Herrentum, koste es, was es wolle. Aber Waldmann glaubt sich noch zu Höherem als Karl berufen. Man höre ihn nur:

Wär' ich ein Fürst, wie du, purpurbor'n
Dies Volk ganz mein, durch Eid an mich gebunden
Und angestammte Ehrfurcht — führen wollt' ich's
Zu Siegen, unerhört, ein Reich uns gründen,
Das Gott und Menschenmächten widerstände;
Denn was Dir fehlte, hab' ich: sich're Einsicht
Und Kraft, das zu vollbringen, was ich will,
Hätt' ich das Werkzeug ganz in meiner Hand;
Dies eisern' Volk, besonnen, schlachtenfroh,
Durch Not gehärtet und vom Glück gefirrt,
Der Heimat dunkle Schlucht zu überpringen. —
Verwaist Burgund, des falschen Frankreichs Raub!
Wer richtet auf ein Reich, wo Schweizer herrschen
In Gold und Glanz, zieht das geschärfte Schwert
Und schwört zu mir!

Ob er das Werkzeug in die Hand bekommt und wie es sich gegen ihn selbst kehrt, das ist das Problem eines neuen, gewaltigen Dramas, welches längst in der Seele unseres lieben Ott schlummert und einmal über Nacht erweckt werden mag.

Sättigen wir uns einstweilen am vorliegenden Werke und danken wir es dem kleinen Diebshofen und dem mächtigen Zürich gemeinsam, daß sie uns Entfeln das große Thun und Leiden der Ahnen in der genialen Kunst Otts treu vor Augen führen, zur Ehr' und Lehr' für immer.

Den Dichter aber feiere das dankbare Vaterland!

≡ Schlachtlied. *) ≡

Ein Fähnlein zuckt in Lüften,
So faß' ich frischen Mut!
Zieht eure Riemen fester,
Du Bundsgenossenblut!

Allsammen auf Grünheiden,
Wer's redlich mit uns meint!
Mit Spießen und Hallbarten
Wir wollen an den Feind!

Uns hilft die Maid Maria,
Wir haben guten Krieg!
Daran mit Haun und Stechen!
Der Tapfre hat den Sieg!

*) Aus dem Zürcher Festspiel.

Adolf Frey, Zürich.